

Unter der Regierung des Bischofes Otto von Freising (regierte 1137—1158) sollte die Thätigkeit der Benedictiner in Innichen und Umgebung aufhören,<sup>1)</sup> indem das dortige Kloster, ohne dass man die Veranlassung dazu kennt, wohl wahrscheinlich aus Mangel an Mönchen (?), in ein Collegiatstift mit Weltpriestern umgewandelt ward und an den einverleibten, herum liegenden Seelsorgsposten eigene Seelsorgspriester angestellt wurden. Es geschah dieses wahrscheinlich im Jahre 1142, urkundlich sicher ist es, dass der Kirche zu Innichen schon im Jahre 1144 Ulrich Graf von Scheyern und Wittelsbach, Erzdiacon zu Freising, als Propst vorstand.<sup>2)</sup> Das Stift Freising behielt sich auch das Patronat über die dem Stifte Innichen einverleibten Seelsorgen vor, trat jedoch dasselbe gegen Ende des 14. Jahrh. an das Collegiatstift ab. In Bezug auf Jurisdiction unterstanden schon die Benedictiner den Bischöfen von Säben und Brixen. Genanntes Collegiatstift besteht heute noch, hat einen Propst und 4 Canoniker und übt das Patronatsrecht über die umliegenden Pfarren: Sillian, Toblach, Niederdorf, Sexten, Ausservillgraten, Innerwillgraten Abfaltersbach, Winnebach, Kartitsch, Untergsies und das Beneficium in Aufkirchen. Die Seelsorger von Sillian, Toblach, Niederdorf, Ausservillgraten, Innervillgraten, Abfaltersbach, Kartitsch, Winnebach, Untergsies, Tessenberg, Hollbruck, Vierschach und Aufkirchen sind gegenwärtig noch Domicellare des Collegiatstiftes Innichen.

## Gillon le Muisi, Abt von St. Martin in Tournai, sein Leben und seine Werke.

Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Philipp Wagner.

(Fortsetzung zu H. IV. 1896, S. 547—577.)

### IV.

#### Geistesbildung Gillon le Muisis.

Wiederholt preist le Muisi in seinen Schriften Studium und Wissen über alles Geld und Gut: „Et s'est, voir, moult boins li savoirs, Assés vault mieuls que grans avoirs“ (Poés I, 87); „S'on

<sup>1)</sup> Ein Baudenkmal der Benedictiner ist die merkwürdige heute noch theilweise erhaltene Krypta zu Innichen aus dem Ende des 8. Jahrh., höchst wahrscheinlich mit einer neuen dreischiffigen Kirche von den Mönchen selbst gebaut. Atz, Culturgeschichte v. Tirol u. Vorarlberg. Bozen. 1885. S. 50. — Auch das merkwürdige und wunderthätige Crucifix der dortigen Stiftskirche soll Herzog Tassilo II. dorthin verschenkt haben, es reicht jedoch kaum in das 12. Jahrh. zurück. Atz, l. c. S. 191.

<sup>2)</sup> Seit dem Jahre 1144 bestand bestimmt — und wahrscheinlich wohl schon unter den Benedictinnen — zu Innichen eine Schule. Zingerle, Dom- und Stiftschulen Tirols im Mittelalter etc. Innsbruck 1896.

ne savoit sciences, on vivroit comme bestes“ (I, 254); „Thésors n'est nuls si boins que thésors de savoir“ (I, 258); „Toudis fait boin un peu de qui que soit apprendre“ (I, 212) u. ö. Wie hoch er Bildung und Wissenschaft schätzte, beweisen auch die zahlreichen Lobsprüche, die er den Doctoren der verschiedenen Facultäten spendet, die Freude, mit der er über den Eifer der Studierenden von ehemals, ihre gelehrten Disputationen, die vollen Hörsäle spricht, die Strafreden, welche er den Zeitgenossen hält, weil sie die Jugend vom Studium abhalten und nur nach Ehre und Erwerb jagen.

Sich selbst zum eigentlichen Gelehrten auszubilden, hatte le Muisi, wie wir sahen, keine Gelegenheit; aber seine natürliche Begabung, sein Fleiss, sein offener Blick und seine Wissbegierde genügten, um ihn in die verschiedenen Gebiete des mittelalterlichen Wissens einzuführen und ihm einen ansehnlichen Schatz von Kenntnissen zu erwerben. Dass er die Pariser Hochschule besucht habe, ist, wie bereits dargelegt, nicht ganz gewiss, aber wahrscheinlich. Seine theologisch-philosophische Bildung lässt die Einwirkung der Scholastik, die damals eben ihre Blütezeit erlebt hatte, nicht verkennen. Die Disputationen, die Gillon so gerne rühmt, waren von den Scholastikern erst recht in den Schulen eingeführt und gepflegt worden, und gerade Paris bildete den Mittelpunkt der scholastischen Wissenschaft. Zwar lebten ihre berühmtesten Vertreter, Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Bonaventura zu Gillons Zeiten nicht mehr, auch Siger von Brabant<sup>1)</sup> hatte seine Lehrthätigkeit einstellen müssen; aber noch lehrten andere namhafte Theologen und Philosophen, unter denen besonders der Doctor solemnis Heinrich von Gent hervorragte, der noch als Archidiacon von Tournai, wo er 1293 starb, während der Jahre 1282—1292 mehrmals nach Paris ging, um Vorlesungen zu halten.<sup>2)</sup> Möglich, dass le Muisi unter seine Schüler zählte; er nennt ihn Docter in theologia egregius et nominatissimus und erzählt von seiner Opposition gegen die Bettelmönche (de Smet II, 164). Letzteren, den vorzüglichsten Vertretern der Scholastik, spendet Gillon wegen ihrer hohen Verdienste um die Schulen und die Wissenschaft das höchste Lob. Ohne Zweifel waren ihm die Hauptwerke der grossen Scholastiker aus dem Dominicaner- und Franciscanerorden bekannt, wenn er sich auch mit dem Hinweis auf die Schriften des Bruders Vincenz von Beauvais begnügt (Poes. I, 104).

<sup>1)</sup> Lettenhove wirft die müssige Frage auf, ob le Muisi vielleicht zur Partei Sigers gestanden habe, dem, sei es wegen angeblicher Häresien oder wegen politischer Umtriebe, schon 1277 in Orvieto der Process gemacht wurde.

<sup>2)</sup> Vergl. über ihn Ehrle im Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des M.-A. I, 305 ff, wo sich auch die frühere Literatur verzeichnet findet.

An das Studium, das Gillon einst der Logik und Dialectik gewidmet, erinnert Poés. I, 283: „Boines prémisses font bones conclusions;“ ferner die Fähigkeit und die Freude, zu argumentieren und zu disputieren. Seine poetischen Tractate über den Stand der verheirateten Frauen und Männer sind lange Dialoge mit Anklagen und Widerlegungen, Gründen und Gegengründen. Oft macht er sich selber Einwürfe gegen seine Behauptungen und sucht allgemeine Einwürfe der Leute hervor, um durch ihre Widerlegung seine Ausführungen eindrucksvoller und überzeugender zu gestalten. Oft auch fasst er seine Worte in lebhaftige Fragen, die ihre Beantwortung schon in sich tragen, oder er lässt das, was er sagen will, die Leute in gegenseitigen Fragen und Antworten aussprechen. Seine Citate aus der Bibel oder den Schriften der Kirchenlehrer sind nicht selten ganz gleich jenen scholastischen Thesen, die an die Spitze eines Tractates oder einer Quästion als feststehende Thatsachen gesetzt und dann durch Distinctionen und logische Schlüsse als solche bewiesen werden.

Der Einfluss der scholastischen Lehre zeigt sich auch in Gillons Stellung zum Papstthum. Der Papst ist für ihn Herr über Leib und Seele aller Christen, unfehlbar wenigstens in allen Angelegenheiten des Glaubens, der Souverän  $\kappa\alpha\tau' \acute{\epsilon}\xi\alpha\chi\acute{\iota}\nu$ . „Chou que fait cours de Romme, nous le devons tout croire; Enquerre se c'est faus<sup>1)</sup> ou se c'est cose voire, A nous n'apertient riens, fols est qui se despoire“ ist der immer wiederkehrende Refrain in seinem Tractat über die Päpste und wo immer er auf sie zu sprechen kommt. Jedoch hindert ihn das nicht, sie in ihrem Privatleben zu kritisieren und, wenn auch nur versteckt, zu tadeln, vergl. darüber später.

Als Geistlicher verwandte le Muisi naturgemäss den grössten Eifer auf das Studium der hl. Schrift und der kirchlichen Schriftsteller. Er offenbart eine grosse Belesenheit in der Bibel, wobei er sich nicht weniger kundig in den Büchern des Alten als des Neuen Testaments erweist. Namentlich seine didactischen Poesien sind angefüllt mit dem jedesmaligen Stoff entsprechenden Citaten aus der Vulgata; vor allem sind es die Briefe Pauli, denen er seine Vorliebe zuwendet.

Spärlicher sind directe Anklänge an die alten Kirchenväter. Allgemein bezeichnet er ihre Werke als die Goldminen der Wissenschaft, man lese und studiere sie überall und lerne aus ihnen die Fundamente des Glaubens kennen (Poés. II, 240). Augustinus ist ihm jedenfalls durch directes Studium bekannt; er nennt ihn wiederholt, einmal auch in Verbindung mit Gregor

---

<sup>1)</sup> Der Text bei de Lettenhove hat fous; der Gegensatz zu cose voire lässt aber vermuthen, dass in der Handschrift faus steht.

dem Grossen (Poés. I, 300), von dessen Werken der Mönch Alulf von St. Martin umfassende Auszüge zusammengestellt hatte.<sup>1)</sup> In der Vorrede zu seiner Chronik citirt le Muisi eine Stelle aus der 28. Homilie Gregors (de Smet II, 111). Vom hl. Ambrosius kennt er die Sermonen, welche das Lob der Jungfrau Maria verkünden, (Poés. II, 204) vom hl. Anselmus den *liber meditationum* (de Smet II, 113).

In seiner Theologie und Philosophie war le Muisi nichts weniger als ein selbständiger Geist oder ein speculativer Kopf. Ueber den Glauben, meint er, lässt man die Weisen und heiligen Lehrer disputieren und discutieren, denn man könnte in einigen Fällen Zweifel bekommen und so für einen Häretiker gehalten werden (Poés. II, 240). Ihm genügt vollständig, die kirchliche Lehre zu kennen, sein Glaube ist kindlich, oft geradezu ängstlich, nichts scheut er mehr, als was irgendwie den Verdacht des Widerspruchs gegen Rom erregen könnte. Die Richtschnur für das menschliche Handeln, so führt er aus, bildete ehemals das Naturgesetz, das aber nicht genügte, da die Bösen sich zu wenig daran kehrten. Da kam hinzu das befohlene Gesetz, das Gott dem Abraham und Moses gab; durch die Menschwerdung Christi ist dieses Gesetz hinfällig geworden, und jetzt gilt vor allem das Gesetz Christi, das liebliche Gesetz, das Christus seiner Braut, der Kirche, gegeben hat; gegen deren Lehren gilt kein Zweifel, kein noch so subtiles Argument (Poés. II, 49 f.). Aus diesem kindlich-ängstlichen Glauben Gillons ist zum Theil wohl auch seine so überaus devote Stellung gegenüber dem Papst zu erklären, die ihn oft nicht so frei sprechen lässt, als er möchte.

Desgleichen hängt damit zusammen seine skeptische Stellung zur Astrologie, die ja im M.-A. eine so grosse Rolle spielte. Nicht als ob le Muisi den Einfluss der Gestirne auf die Geschieke der Menschheit leugnete; in diesem Punkt ist er ganz ein Kind seiner Zeit, und kein Verständiger wird ihm das übel nehmen; auch Dante, der gegen die Astrologen polemisiert und sie im Inferno bestraft, spricht den Sternen jenen Einfluss nicht ab, war ja selbst ein Kepler von dieser Anschauung noch nicht frei. Aber wie jene war auch le Muisi von dem Aberglauben der grossen Menge weit entfernt, die den Aussprüchen der Sterndeuter blindlings Glauben schenkte und ihren Prophezeiungen eine Autorität beimass, die ebenso sehr mit der kirchlichen Lehre im Widerspruch stand wie mit der gesunden Vernunft.

Le Muisi selbst stand ehemals mit einem Astrologen von Ruf in freundschaftlichem Verhältnis, dem Magister Jean de Harlebecke, einem Cleriker, der in verschiedenen Wissenschaften

---

<sup>1)</sup> Léop. Delisle: *Le Cabinet des Manuscrits* II, 487.

wohl bewandert und besonders in der Astronomie und Astrologie sehr erfahren war, sodass viele Geistliche und Laien von nah und fern zu ihm kamen, die der Wissenschaft der Sterne, wie Gillon die Astrologie nennt, ebenfalls oblagen. Die meisten mag allerdings weniger wissenschaftliches Interesse als vielmehr bloss Neugier und Aberglaube herbeigeführt haben. Obgleich jener Mann ein Astrologe war, bekannte und lobte er doch, wie Gillon versichert, stets den katholischen Glauben und führte ein frommes Leben. Ueber die Wissenschaft der Gestirne sprach er nicht gerne, nur von seinen Freunden und Vertrauten, und auch von diesen nur im geheimen, liess er sich darüber ausfragen. Als junger Mönch war le Muisi sein guter Freund, dem er im Vertrauen Dinge sagte, deren Eintreffen jener in späteren Ereignissen zu erblicken glaubte. So weilten beide im Jahre 1298 die ganze Fastenzeit hindurch vielfach zusammen, und bei dieser Gelegenheit machte der Gelehrte dem jungen Freunde auf dessen Bitten eine Reihe mehr oder minder allgemein gehaltener Prophezeiungen über die erst ein halbes Jahrhundert später auf flandrischen Boden ausgebrochenen Irrungen und Kämpfe. Damals gab le Muisi wenig auf diese Vorhersagungen; als er aber später den Ereignissen mit besonderem Interesse folgte, erinnerte er sich wieder an die Worte des Magisters, und es darf kein Wunder nehmen, dass er ihnen nun doch mehr Bedeutung beizumessen geneigt war.<sup>1)</sup>

Ein anderer Astrologe war Johannes de Muris,<sup>2)</sup> der im Jahre 1344 ähnliche Prophezeiungen verbreitete, von denen le Muisi eine Copie in Händen hatte, die er auszugsweise wiedergibt. Er schliesst daran eine Bemerkung, welche seine Stellung zur Astrologie am besten charakterisiert: allerdings seien manche Astrologen Betrüger und Unwissende, welche Dinge vorhersagten, die nicht einträfen; aber deshalb sei die Wissenschaft der Astrologie an sich noch nicht als eine falsche zu bezeichnen; zu beachten sei auch, dass die modernen und katholisch-gläubigen Astrologen über ihre Prophezeiungen immer die göttliche Allmacht setzten. Thatsächlich habe sich in den Jahren 1345—49 manches ereignet, was jenen Vorhersagungen des Johannes de Muris entspreche. Wenn er diese Dinge mittheile, so thue er es keineswegs, weil er den Prophezeiungen der Astrologen mehr Glauben beimesse,

<sup>1)</sup> de Smet II, 306. Das Necrologium von St. Martin erwähnt zum 17. April einen Magister Johannes de Hellebieke, während das Obituaire des Capitels von Tournai zum 17. October einen Jean de Harlebeke, prêtre nennt (Berlière, Documents inédits I, 164). Was die Biogr. nat. X, 408 über den Astrologen Jean de Harlebeke sagt, ist nur der Chronik le Muisis entnommen.

<sup>2)</sup> de Smet II, 338 ff. Dieser Johannes de Muris ist anscheinend identisch mit jenem Johannes de Muris oder Jean des Murs, dem Doktor an der Sorbonne, der als Mathematiker, Astrologe und Musiktheoretiker einen Namen hatte, vergl. darüber Hist. lit. XXIV, 482 und Ambros, Gesch. der Musik II, 318 und 378 ff.

als die Lehre der Kirche erlaube. *Salva sede Romana et fide catholica* ist wie sonst so auch hier Grundton seiner Anschauungen, und nur insofern der ganzen Richtung der Zeit entsprechend sich in die Wissenschaft und den herrschenden Kirchenglauben ein Stück Aberglaube hineinmengte, sahen wir le Muisi ebenfalls bisweilen davon berührt. So z. B. auch in anderem Zusammenhange, wenn er seinen Lesern einen angeblichen Ausspruch des hl. Beda mittheilt, wonach es mehrere Tage im Jahre gebe, die einen besonders geheimnisvollen Einfluss auf das Geschick der an ihnen geborenen Menschen ausübten und an welche die wunderlichsten Ausschreitungen der Natur der Dinge geknüpft seien (de Smet 393 f.); oder wenn er bei Erzählung eines Aufstandes der Commune von Tournai gegen den Magistrat im Jahre 1307 berichtet, dass plötzlich ein heftiges Gewitter und gewaltiger Regen ausgebrochen sei, wobei viele übernatürliche Zeichen und Dämonen erschienen seien (de Smet II, 174); so auch, wenn er bei dem Bericht über die Judenverfolgung im Jahre 1349 den Märchen, die über Vergiftung der Brunnen und andere angeblich von den Juden verübte Verbrechen im Schwange waren, Glauben zu schenken geneigt ist (de Smet II, 342 f.).

Dagegen sehen wir ihn wieder eine durchaus kirchlich-correcte und vernünftige Haltung einnehmen gegenüber der gegen die Mitte des 14. Jahrh. sich erhebenden Geisslerbewegung, indem er das Treiben der Flagellanten als einen Auswuchs des religiösen Lebens entschieden missbilligte und ihnen die kirchliche Lehre über die Busse entgegenstellte: letztere müsse discret und vernünftig sein und dürfe nicht gegen die allgemeine Ordnung und die Anweisung der rechtmässigen Obrigkeit verstossen; denn was gegen den Willen und die Autorität der Obrigkeit geschehe, sei Anmassung und gelte als eitler Ruhm, nicht als Verdienst (de Smet II, 346).

Die Einblicke, die uns le Muisi in seine theologisch-philosophische Bildung und Anschauungsweise gibt, sind, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, nicht tief und erschöpfend, aber sie genügen, uns den Geist und die Denkart des Mannes zu charakterisieren. Werfen wir jetzt einen Blick auf seine übrigen Kenntnisse, auf die mehr humanistische Richtung seiner Bildung.

Bei Dante, den Lettenhove gerne in Parallele mit le Muisi stellt,<sup>1)</sup> finden wir den ganzen Umfang seiner Bildung in typischer

<sup>1)</sup> Lettenhove setzt voraus, dass Dante die Pariser Universität besucht habe und zwar in derselben Zeit wie le Muisi. Das Erstere ist zweifelhaft, das Letztere mehr als unwahrscheinlich. Die übrigen Beziehungen zwischen beiden findet L. besonders in der selbständigen und kühnen Weise, mit der ein jeder von ihnen die Personen und Zustände ihrer Zeit kritisiere, lobe oder tadele; aber Gillon le Muisi bleibt darin doch weit hinter dem grossen Florentiner zurück. —

Weise durch seine Werke gezeichnet; der Mittelpunkt seiner classischen Bildung war Virgil, der ja im M.-A. das Schulbuch κατ' ἐξοχήν war und von jedem Gebildeten gelesen wurde. In den Schriften des le Muisi suchen wir vergebens nach directen Spuren, die auf ein Studium der alten Classiker hindeuten; ein Citat aus Cicero, ein anderes aus Seneca, die er gelegentlich anführt, brauchen nicht auf eigene Lectüre dieser Philosophen zurückgeführt zu werden. Daraus ist natürlich nicht der Schluss zu ziehen, dass diese Studien in seinen Schuljahren oder auch später fehlten. Die Fertigkeit, womit er die lateinische Sprache handhabt, rechtfertigt vielmehr die Annahme, dass er nicht bloss eine gute grammatische Schulung genossen, sondern auch die Lectüre der Alten, d. h. der lateinischen Autoren, soweit sie in jener Zeit überhaupt gelesen wurden, nicht vernachlässigt hat. Wieviel davon auf Rechnung der Schule und wieviel auf sein Privatstudium zu setzen ist, lässt sich natürlich nicht bestimmen. Sein Fleiss und seine Liebe zum Studium, die ihn bis ins hohe Greisenalter beseelten, bürgen dafür, dass er während der langen Zeit seines Mönchslebens die Lectüre niemals ganz ruhen gelassen hat. Die Klosterbibliothek von St. Martin besass auch nicht bloss reichliche Handschriften von der Bibel und Werken der alten Kirchenväter, sondern auch von Schriftstellern des lateinischen Alterthums; ein alter Catalog aus dem 12. Jahrh. führt unter anderen an: Priscinianus, Seneca, Prosper, Boëtius, Macrobius.<sup>1)</sup>

Grösseres Interesse jedoch als den classischen Werken der Vorzeit wendet le Muisi der Literatur und Poesie seiner Muttersprache und seiner Zeit zu. Er wird nicht müde, die schöne Dichtkunst zu preisen, welche einen veredelnden Einfluss auf Geist und Herz ausübe und oft bewirke, dass schlechte Reden verstummen, Zorn und Groll schweigen und eine fröhliche Stimmung in der Gesellschaft und beim Mahle Platz greife. Mit schönen Gedichten könne man den grössten Herren dienen und sich Gunst und Ehre bei ihnen erwerben (Poés. I, 85 ff.). Er legt eine ausserordentliche Hochachtung und Bewunderung für die guten Faiseurs an den Tag, die mit poetischem Sinn ihren Stoff in schöne Worte und Reime zu kleiden verstehen und keine Mühe scheuen, um allen zu gefallen und alle im Schönen und Guten zu unterweisen. Während viele von ihnen ihre Lieder und lustigen Rondeaux in der Gesellschaft zur allgemeinen Ergötzung vor-

---

H. Oelsner: Dante in Frankreich, Berliner Dissert. 1896, thut Lettenhove Unrecht, wenn er ihm die doch etwas leichtfertige Annahme zuschreibt, dass le Muisi sogar persönlich mit Dante in Paris verkehrt habe. Andererseits geht auch Oelsner in der Vergleichung der Dichter zu weit, besonders wenn er behauptet, für beide sei die Freiheit des Denkens das höchste Princip.

<sup>1)</sup> Léop. Delisle: Le Cabinet des Manuscrits de la bibl. nat. II, 487.

trügen und jede Disharmonie dadurch fernhielten, dichteten andere so zarte und gefühlvolle Serventois zu Ehren der hl. Jungfrau, dass die Zuhörer zur Liebe, Verehrung und Anrufung der Gottesmutter angetrieben würden (Poés. I, 90). Gerne möchte le Muisi in die Fusstapfen jener Faiseurs eintreten, um noch dies und jenes, was ihm am Herzen liegt, in gefälliger dichterischer Form seinen Lesern vorzusetzen, aber jenen hervorragenden Geistern gegenüber fühlt er sich nur als ein unbedeutender „Lehrling“ (Poés. I, 98).

Ohne Zweifel waren le Muisi schon manche Producte der älteren französischen Poesie nicht unbekannt, wenn auch Anspielungen in seinen Schriften selten sind. Er stellt die alte Vasallentreue eines Roland und Olivier gegen ihren Herrn, den Kaiser Karl, der gegenwärtigen Ritterschaft als Muster gegenüber (Poés. II, 271). Vergleichshalber spricht er von dem „galois Parchevauls“, der einst über Berg und Thal abenteuernd umherirrte (Poés. II, 46). Die jungen Mädchen, die sich verheiraten wollen, ermahnt er, züchtig und eingezogen zu sein und weist sie hin auf Robin und Marion, sei es nun, dass ihm diese Namen aus dem bekanntesten Schauspiel des Adam de la Halle oder aus den damals vielgesungenen Hirtenliedern, in denen der Hirt und die Hirtin jene Namen führten, geläufig waren.<sup>1)</sup> Das eine oder andere Werk des Adam de la Halle hatte er selbst gelesen; in seiner Chronik (de Smet II, 156) beruft er sich ausdrücklich auf ein Gedicht Adams über die Thaten Karls von Anjou, worin letzterer sehr gelobt sei. Gemeint ist das nur unvollendet überlieferte Werk Adams „C'est du roi de Sezile“, bei E. de Coussemaker, *Ouvres complètes du trouvère Adam de la Halle* p. 283 ff. Jedenfalls kannte le Muisi auch die Werke der Trouvères und Faiseurs seiner Vaterstadt und Heimatsprovinz, wie des Gautier de Tournai, Verfasser des Gilles de Chin;<sup>2)</sup> des Jacques de Tournai,<sup>3)</sup> Jean de la Fontaine,<sup>4)</sup> Gautier le Long, Dichter der *Veuve*,<sup>5)</sup> der Liederdichter Jacques de Cambrai und Jacques de Cisoing<sup>6)</sup> und des bekanntesten von allen, Philipp Mousquet, wenn er auch keinen von diesen erwähnt. Auf mehrere andere altfranzösische Dichter geht Gillon jedoch des näheren ein, und

<sup>1)</sup> Poés. II, 186. Vergl. G. Paris: *La litt. fr. au moyen-âge* p. 192 und *Hist. litt.* XXIII, 630 f.

<sup>2)</sup> Vergl. darüber *Hist. litt.* XXIII, 395 ff.

<sup>3)</sup> Vergl. Dinaux II, 258; Dinaux setzt Tournai als seine Heimat an, weil er in der Mundart dieser Stadt schreibt und mehrere Tournai betr. Einzelheiten berichtet.

<sup>4)</sup> Ebenda p. 270 und *Revue d'hist. litt. de la France* I, 4.

<sup>5)</sup> Vergl. G. Paris p. 112 u. 115; *Hist. litt.* XXIII, 192. Die „*Veuve*“ ist ediert von Scheler in *Trouvères belges*, I. série.

<sup>6)</sup> Vergl. *Hist. litt.* XXIII, 631 u. 632.

unter diesen sind es besonders zwei, die er mit Lob und Anerkennung überschüttet: Guillaume de Lorris, der Verfasser des Romans von der Rose, und Renclus de Molliens, der Verfasser zweier didaktischer Gedichte, deren Titel Charité und Miserere er jedoch nicht anführt.<sup>1)</sup> Allerdings spricht er von mehreren Verfassern der Rose (Benit soient qui . . . le trouvèrent, Poés. I, 86; li trouveur de le Rose . . . trop bien fisent, I, 356), und es ist bekannt, dass Jean de Meun, der Fortsetzer Guillaume de Lorris, diesen bald an Ruhm übertraf und einer der gefeiertsten und gelesensten Dichter des 14. Jahrh. wurde; indessen bezweifle ich, dass le Muisi mit seinen Lobsprüchen auch das ganze Werk des Jean de Meun gemeint habe, dessen zum Theil schlüpfrigen Verse doch nicht wohl das poetische Ideal des sittenstrengen Mönchs von St. Martin sein konnten und auch von Zeitgenossen Gillons, z. B. dem Cistercienser Deguillaume, als unmoralisch getadelt wurden.<sup>2)</sup>

Le Muisi kommt wiederholt auf den Roman von der Rose zu sprechen. Er sagt davon, er habe wenig schönere Dinge gefunden; die Dichter desselben bekundeten ihren tüchtigen Sinn an einem edlen Stoff, den sie amüsant und klar darzustellen verstanden (Poés. I, 86). Mehrmals stellt er das Gedicht mit den Versen des Renclus zusammen: nie sei etwas gedichtet worden, was ihre Werke übertreffe; alle ihre Worte seien so klar, dass sie keiner Glosse bedürften. Sie sprächen von allem und von allen und schonten niemandes; leider beachteten viele ihre schönen Worte zu wenig, während andere dadurch zum Nachdenken und zu heilsamer Furcht getrieben würden (I, 91; II, 355 f.).

Die Verse des Renclus möchte er alle Tage lesen, wenn er könnte; eine solche Lectüre bereite Freude, denn sie rege viele Leute an, ihr Leben zu bessern. Alle Stände seien darin behandelt, das Laster werde getadelt und der Weg gezeigt, der zu einem guten Ziele führe (I, 86). Gerne möchte Gillon der bescheidene Handlanger des Renclus sein, aber solche Männer bekomme man nicht wieder, die Welt war noch nicht so verderbt, als Renclus dichtete (II, 356); wenn jener noch lebte, würde er wie alle andern guten Faiseurs wegen der Schlechtigkeit der Menschen seine Leier verbergen (II, 9).

Ein anderer Dichter, den le Muisi vielleicht persönlich ge-

---

<sup>1)</sup> Das Werk Guillaume de Lorris ist so bekannt, dass ich nicht näher darauf eingehe. Die Werke des Renclus sind ediert von A. G. van Hamel: *Li Romans de Carité et Miserere du Renclus de Molliens*, Paris 1885; vergl. dazu *Deutsche Literaturg.* 1885 Nr. 38 und *Zeitschr. für roman. Philol.* IX, 160; ferner G. Paris p. 224 und *hist. litt.* XIV, 32 ff.

<sup>2)</sup> Vergl. G. Paris p. 171.

kannt hat, war der Minorit Jakemon Bochet.<sup>1)</sup> Wegen seiner hervorragenden Thätigkeit als Kanzelredner, der furchtlos die immer mehr um sich greifende Corruption geisselte und in seinem Tadel niemandes schonte, vergleicht ihn Gillon mit einem starken Löwen. Aber er war nicht bloss ein vorzüglicher Lehrer (*doctrinères*), sondern auch ein guter Trouvère, der schöne Gedichte verfertigte, die er in einem Tractat zusammenfassen wollte. Die bereits wohl geordnete Schrift, der er den Titel *Tiaudelaît* verlieh, gab er vor seinem Tode einem seiner Freunde, Jacques Cent-Mars,<sup>2)</sup> der zur Zeit, wo le Muisi diciterte, noch in Tournai lebte. Ob noch sonst jemand eine Copie davon in Händen hatte, weiss Gillon nicht zu sagen. Inhaltlich war die Schrift vermuthlich den Werken des Renclus ähnlich; le Muisi, der sie offenbar gelesen hatte, sagt davon, dass sie besonders den Sündern ins Gewissen redete, damit sie Reue empfänden und ihr Herz zu Gott zurückwendeten. Der Titel *Tiaudelaît* bedarf noch einer Erklärung.

Von andern zeitgenössischen Dichtern achtet le Muisi, als der Erwähnung wert, zunächst den Lyriker Guillaume de Machaut, der sich im 14. Jahrhundert durch seine in einem neuen lyrischen Stil geschriebene Balladen, Canzonen, Rondeaux und Klagelieder einen sehr bekannten Namen machte und die Gunst weiter Kreise auch über die Grenzen Frankreichs hinaus erwarb. Er war lange Zeit Secretär und Freund Johanns von Luxemburg, des Königs von Böhmen, und wurde mehrfach mit der Stelle eines Canonicus, zuletzt an der Kathedrale von Reims präbendiert. Als Dichter fand er viele Nachahmer, unter denen Eustache Deschamps, Froissart, Christine de Pisan, Charles d'Orléans hervorragen. Sein episches Gedicht: *La Prise d'Alexandrie*, eine Reimchronik über den Zug Peters I. von Lusignan, desgleichen der *Voir-Dit*, eine Art Liebesroman, sind erst nach le Muisis Tod entstanden. Auch in der Musikgeschichte hat sein Name einen guten Klang.<sup>3)</sup> Le Muisi vergleicht seine Poesien mit wohlriechendem Balsam (I. 88).

Des weiteren werden uns als Verfasser schöner und klarer

---

<sup>1)</sup> Poés. I. 87. Ich habe über diese Persönlichkeit nirgends etwas ermitteln können. Ein Goswin Bocet findet sich in den Klosterrechnungen von St. Martin, vergl. die Anmerkung bei Lettenhove I, XIII.

<sup>2)</sup> Ohne Zweifel derselbe, der in den Klosterrechnungen (des Rent.) mehrfach angeführt ist und zum Jahre 1338 bei Gelegenheit eines von dem Gericht der Abtei in einer Criminalsache gefällten Urtheils als Bailliu von St. Martin figurirt. Rent. abb. fol. 66.

<sup>3)</sup> Vergl. Tarbé: *Les oeuvres de G. Machaut*, Reims 1849. Einige Proben von ihm auch in *Specimens of old French* by Paget Toynbee p. 281 f. Vergl. auch G. Paris p. 188; Roman. VI, 307, X, 325, XVI, 409, XXI, 616, XXII, 275; Hist. litt. XXIV, 483.

Gedichte genannt Philipp de Vitri und sein Bruder, letzterer ohne jede nähere Bezeichnung. Philipp war Secretär und Rathgeber mehrerer französischer Könige und focht im Kriege gegen die Engländer im Gefolge Johanns, des Sohnes Königs Philipps VI. bei der Belagerung von Aegillon. Nach der Schlacht bei Crécy kam er mit Johann dem König Philipp in Flandern zu Hilfe, nach dessen Tode er Johann den Guten an den päpstlichen Hof begleitete. Bald darauf, im Jahre 1350, wurde er zum Bischof von Meaux erhoben, als welcher er im Jahre 1361 starb.<sup>1)</sup> Er war ein Freund Petrarcas, der ihm in einem Briefe den schmeichelhaften Namen eines „poeta nunc unicus Galliarum“ gab.<sup>2)</sup> Das von ihm verfasste Gedicht „Dit du Franc Gontier“ ist nur in 32 Versen überliefert;<sup>3)</sup> ausserdem figurirt in einer vaticanischen Handschrift als Verfasser eines Gedichtes ein Philippus de Vitriaco, der mit dem Bischof von Meaux identisch sein dürfte;<sup>4)</sup> ein Manuscript des British Museum bezeichnet ferner als von Philippe de Vittery, jadis évêque de Meaulx herrührend das Gedicht „le chappel des fleurs de lys.“<sup>5)</sup> Tarbé, V. Le Clerc in Hist. litt. XXIV, 454 u. a. schreiben ihm auch den von ersterem auszugsweise herausgegebenen „Ovide moralisé“ zu, vergl. dagegen Hauréau in Rom. X, 455 u. bes. Hist. litt. XXIX, 502 ff., wo Chrétien Legouais als Autor nachgewiesen ist. Philipp de Vitri war auch Componist und Musikschriftsteller,<sup>6)</sup> eine Handschrift aus dem Anfang des 15. Jahrh. erwähnt neben Jean de Meung und Guillaume de Machault auch „Philippe de Vitri, qui trouva la manière de motès et des balades et des simples rondeaux.“<sup>7)</sup>

Wer Philipps Bruder war, ist ungewiss. Jedenfalls stand er als Dichter hinter ihm zurück. Vielleicht ist er identisch mit jenem Jean de Vitri, der auch Secretär des Königs Johann war und später zum Canonicus in Reims ernannt wurde.<sup>8)</sup>

Besser sind wir unterrichtet über Jean de le Mote, von dem le Muisi sagt, er pflege besonders „le lettre et le notte“ und habe sich durch seine schönen Gedichte bei manchem Herrn beliebt gemacht und einen ehrenvollen Platz unter den besten Faiseurs erworben (Poés. I, 89). Jean de le Mote ist bekannt als Verfasser des „Regret Guillaume“, den Scheler ediert hat, und

1) Vergl. Tarbé: Les oeuvres de Philippe de Vitri, Einleitung.

2) Hist. litt. XXIV, 454; Rom. XI, 177.

3) Tarbé p. 140.

4) Bibl. de l'École des Chartes XXXVII, 470 ff.

5) Tarbé p. 158 f.

6) Hist. litt. XXIV, 483 u. XXXI, 642; Ambros II, 318 u. 378 ff.

7) A Scheler in Mém. couronnés par l'Acad. de Belg. XXXVII, p. V.

8) Tarbé p. 153.

des „Parfait du Paon.“<sup>1)</sup> Er war ein Zeitgenosse und Landsmann Gillons; die Abfassung des Regret Guillaume fällt in das Jahr 1339, zwei Jahre nach dem Hinscheiden des Grafen Wilhelm von Hennegau, durch welches das Gedicht veranlasst wurde, die des Parfait du Paon, der einen Stoff aus der Alexander-sage behandelt, setzt man ein Jahr später. Schelers und P. Meyers Wertschätzung des Regret Guillaume lässt das Lob, das le Muisi dem Dichter widmet, als übertrieben erscheinen.<sup>2)</sup>

Mit Jean de le Mote auf gleiche Stufe stellt le Muisi einen anderen sonst nicht bekannten zeitgenössischen Dichter, Colart Haubiart, der, wenn auch nicht gelehrt, so doch ein guter Faiseur sei und die Dichterkrone empfangen habe (Poés. I. 89). Da er einen dit auf den im Jahre 1349 verstorbenen Bischof Jean des Prés von Tournai verfasst hat,<sup>3)</sup> so ist anzunehmen, dass er ebenfalls in Tournai lebte und dem Abt von St. Martin persönlich bekannt und befreundet war.

Ebenfalls bloss durch le Muisi überliefert ist der Name eines Dichters, der, wie es scheint, die Stelle eines Hofpoeten des Grafen Johann von Hennegau bekleidete — der Chronist bezeichnet ihn als „quidam familiaris domino Johanni de Hannonia“ — und wahrscheinlich auf dessen Anregung ein Klagegedicht auf die in der Schlacht bei Crécy gefallenen Fürsten und Edlen verfasste. In diesem von le Muisi in seiner Chronik mitgetheilten Gedicht, das aus 566 achtsilbigen Versen besteht, nennt sich der Autor selbst einen Ménestrel, „Colins de Hénaut nés.“<sup>4)</sup>

Ohne Zweifel hat sich Gillons Interesse an der vaterländischen Poesie nicht auf die angeführten Dichter beschränkt, und in den Gesellschaften, die der Abt besuchte oder bei sich einlud, mag man sich nicht selten auch an der Lectüre und dem Vortrag dieser und jener Erzeugnisse der Poeten ergötzt haben. Seine Antheilnahme und Verehrung für die Vertreter der Dichtkunst wurzelte indessen nicht bloss in dem Streben, an ihren Werken Geist und Herz zu erfreuen und zu bilden, sondern auch in dem Verlangen, ihnen nachzuahmen. Allerdings fand er die nöthige Musse zu eigenem dichterischem Schaffen erst am Abende seines bewegten Lebens, aber auch was er da noch leistete, ist immer-

1) Ueber dieses Gedicht vergl. Frocheur in *Messenger des historiques de Belg.* 1847, p. 412 und *La Grange: Hugues Capet*, p. XVIII.

2) Vergl. A. Scheler: *Li Regret Guillaume, Comte de Hainaut, poème inédit du 14<sup>ème</sup> siècle par Jehan de le Mote*, Louvain 1882; *Mém. cour. par l'Ac. de Belg.* XXXVIII. p. V; P. Meyer: *Alexandre le Grand dans la littér. frç. au moyen âge* II, 270; G. Paris p. 76; *Biogr. nat.* XI, 796.

3) Poés. II, 294. Scheler bezieht die Stelle irrthümlich auf den Bischof Andrien de Florence, den Vorgänger des Jean des Prés.

4) Bei de Smet II, 246 ff. Vergl. auch *Hist. litt.* XXIV, 446. *Jahrb. f. rom. u. engl. Litt.* V, 219.

hin aller Anerkennung würdig und sichert ihm einen ehrenvollen Platz in der französischen Literaturgeschichte. Freilich ist der poetische Wert seiner Dichtungen ein mittelmässiger, inhaltlich dagegen sind sie von grosser Anziehungskraft und bieten besonders in culturhistorischer Beziehung eine Fülle von Belehrung, wie denn überhaupt die Werke unsres Abtes ihre eigentliche Bedeutung in ihren geschichtlichen Momenten haben. Gillon le Muisi ist an erster Stelle Chronist, seine Anlage und Bildung bewegten sich vorzugsweise in dieser Richtung. Zwar war die Zeit noch fern, wo man sich mit Begeisterung der Erforschung der Vergangenheit zuwandte und die Schätze des Alterthums und des früheren Mittelalters hervorsuchte; Gillon kennt von den historischen Quellen der Vorzeit nicht viel mehr als eine Anzahl Heiligenlegenden<sup>1)</sup> und die *Vie des Pères*,<sup>2)</sup> die er wiederholt anführt. Dagegen hatte er sowohl für die nationale Geschichtsschreibung seiner Epoche, als auch für die Ereignisse, die sich zu seinen Lebzeiten und zum Theil unter seinen Augen abspielten, ein reges Interesse und einen aufmerksamen Blick. Ueber die ältere Geschichte seines Klosters und seiner Vaterstadt konnte er sich in der lateinischen Chronik des Abtes Heriman von St. Martin, auf die er gelegentlich verweist (*de Smet* II, 163), und in der grossen Reimchronik seines Landsmanns Philipp Mousquet unterrichten. Unter den Geschichtschreibern seiner Zeit ragten hervor Joinville als Biograph Ludwigs des Heiligen, Guillaume de Nangis, ein Ordensgenosse Gillons in St. Denis, der ebenfalls eine *Vita Ludwigs IX.* schrieb und ausserdem eine Lebensbeschreibung Philipps III. und eine Universalchronik verfasste, und Vincenz von Beauvais als Verfasser der grössten Encyclopädie des M.-A., des dreitheiligen *Speculum majus*, dessen dritter Theil als *Speculum historiale* die gesammte Weltgeschichte bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. behandelte. Die Werke Joinvilles und des Dominicanermönchs hat Gillon jedenfalls gelesen und benutzt; für die Thaten Ludwigs, der für ihn das Ideal eines Fürsten ist, und die Zustände unter seiner Regierung beruft er sich wiederholt sowohl auf die *Vie de St. Louis* (*Poés.* I, 288, II, 17), als auch auf das *Speculum historiale* des Bruders Vincenz, welches die Klosterbibliothek von St. Martin in vier Bänden besass (*Poés.* I, 105, 299; *de Smet* II, 152). Mit einem gewissen Stolz erzählt er von dem berühmten Dominicaner, dass er einst, als er im Auftrage des Königs Ludwig die Bibliotheken des

---

<sup>1)</sup> So die Legende vom hl. Dionysius (*de Smet* II, 139), vom hl. Piatius, der in Tournai enthauptet wurde (*de Smet* II, 114), vom hl. Eleutherius, dessen Lebensbeschreibung sich in der Klosterbibliothek von St. Martin befand (*de Smet* II, 162).

<sup>2)</sup> Vergleiche darüber G. Paris p. 210 u. E. Schwan in *Roman.* XIII, 233.

Reiches besichtigte, auch nach St. Martin gekommen sei und sich über die vorzügliche, an alten Originalen reichhaltige Sammlung des Klosters, die alle übrigen Klosterbibliotheken übertreffe, äusserst anerkennend ausgesprochen und den Fleiss der Mönche sehr gelobt habe. Das war zu einer Zeit gewesen, als die Abtei St. Martin noch in voller Blüte stand. Wenige Jahrzehnte später, als le Muisi in ihre Gemeinschaft aufgenommen wurde, begann mit dem materiellen auch der geistige Verfall des Stiftes. Trotzdem sehen wir le Muisi die ihm von seinen Gelübden und seinem Charakter vorgeschriebenen Wege nicht verlassen. Er ist in der traurigsten Epoche der Abtei nicht nur ihr Retter und Restaurator in materieller Beziehung geworden, sondern hat sich auch bei aller Ungunst der Verhältnisse in geistiger Hinsicht durch eigenen Fleiss und persönliche Tüchtigkeit zu einer ihrer hervorragendsten Zierden ausgebildet. Eine nähere Betrachtung seiner schriftstellerischen Thätigkeit wird sowohl deren Bedeutung an sich darthun, als auch die im Vorstehenden entworfene Skizze seiner geistigen Anlage und Bildung vervollständigen.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

## Wissenschaftliche und künstlerische Strebsamkeit im St. Magnusstifte zu Füssen.

Von Dr. Dav. Leistle, Rector und ord. Professor der Theologie am k. Lyceum in Dillingen.

(Fortsetzung zu Heft IV. 1896, S. 639—650.)

### § 14.

Seit dem Concil von Trient, das auch mit dem Ordensleben sich befasst hatte,<sup>1)</sup> strebte der Benedictinerorden darnach, nicht bloss die alten Congregationen zu befestigen, sondern auch neue zu gründen und so einen engeren Anschluss an einander herbeizuführen, wie das früher in der grossen Bursfelder Congregation, der in ihrer Blütheperiode 142 Klöster angehört hatten, der Fall gewesen war. Eine engere Verkettung der Benedictinerklöster sollte namentlich dazu dienen, eine Regeneration des Ordens in religiöser und disciplinärer Hinsicht durchzuführen und sich zu einer gleichförmigen strengeren Ordenszucht im Geiste und Sinne des hohen Stifters zu verbinden, im wissenschaftlichen Streben sich gegenseitig die Hand zu bieten und jenen Klöstern, deren Verhältnisse bedenklich waren, einen Rückhalt zu gewähren und sie mit vereinten Kräften zu erhalten. Der einflussreiche Abt Gerwich von Weingarten war es, der i. J. 1564 die schwäbischen,

<sup>1)</sup> Sess. 25. de reg. et. mon.